



**Freundeskreis
Indianerhilfe e.V.**

Ausgabe Juni 2017



Freundeskreis
Indianerhilfe e.V.

www.indianerhilfe.de

Mitteilungen

Gibt es ein Zurück hinter die Globalisierung? | Was macht eigentlich Malte? |
Hochwasser, Zerstörung, Chaos | Max Druschke berichtet | 4 Tage von Tucunaré nach Ollanta |
Promotorenkurs | RiPa-Projekt 2016 | uvm.



Titelbild:
Ein Urinamädchen in der Klinik
Tucunaré. Von Ängstlichkeit keine
Spur mehr.

Freundeskreis Indianerhilfe e. V. (FKI)
Gemeinnützigkeit anerkannt

Vorstandsmitglieder

Maria Andrade de Schultze, Berlin – Projekt Peru 1
Prof. Dr. Dr. h.c. Ina Rösing, Ulm – Projektleitung Bolivien
Nikolai Plößer, Köln – Personalreferent
Albrecht Trautmann, Göttingen – Schatzmeister
Hans-H. Schneider, Kassel – Schriftführer
Dr. Werner Fleck, Gießen – Projektleitung Peru 1
Dr. Andreas Langeheinecke, Saarbrücken – Projektleitung Peru 2
Dr. Bernhard Rappert, Burscheid – Geschäftsführender Vorsitzender
Peter Riehl, Kassel – Vertreter Alber-Schweizer-Schule

Geschäftsstelle Freundeskreis Indianerhilfe e.V.

Leitung
Frauke Stachulla und Dr. Bernhard Rappert
Bürgermeister-Schmidt-Straße 25 · 51399 Burscheid
Telefon 02174/666 40 66 · Fax 02174/666 40 68
E-Mail info@indianerhilfe.de

Redaktion

Nikolai Plößer (M.A.), Köln

Gestaltung und Produktion
Team Feyerabend, Langenfeld
www.feyerabend.biz

Herausgeber

Freundeskreis Indianerhilfe e.V.

Verantwortlich für den Inhalt

Dr. Bernhard Rappert · Jahnstraße 14 · 51399 Burscheid
bernhard.rappert@t-online.de · www.indianerhilfe.de



Konten des Freundeskreis Indianerhilfe e. V.

Commerzbank Leverkusen

IBAN

DE28 3754 0050 0446 1000 00

BIC

COBADEFFXX

Commerzbank Göttingen

IBAN

DE90 2604 0030 0616 0600 00

BIC

COBADEFFXXX

Kennwort für alle Spenden

„Indianerhilfe e.V.“



Das Deutsche
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
bescheinigt:

**Geprüft +
Empfohlen**

Liebe Freunde der Indianerhilfe, liebe Spender!

Wir leben in unsicheren Zeiten. Der globale Aufschwung nationalistischer und isolationistischer Tendenzen von AfD bis Erdogan und Trump scheint die Weltordnung, wie wir sie in den letzten Jahrzehnten gewohnt waren, auf den Kopf zu stellen. Gibt es vielleicht doch ein Zurück hinter die Globalisierung, an das wir spätestens seit 1990 eigentlich nicht mehr glauben durften? Ist ein Rückzug aus dem Freihandel hin zum ökonomisch unabhängigen Nationalstaat vielleicht doch ganz einfach? Ist möglicherweise am Ende sogar der anthropogene Klimawandel nicht mehr als ein moderner Mythos?

Es ist ein sozialpsychologisch gut erforschtes Phänomen der Geschichte, dass Menschen in Zeiten der Verunsicherung dazu neigen, mit dem Bad ihrer enttäuschten Hoffnungen zugleich das Kind der wissenschaftlich kaum bestreitbaren Tatsachen auszuschütten. Begriffe wie „postfaktisches Zeitalter“ und „alternative Fakten“ sind letztlich nur Umschreibungen dafür, dass man in Zeiten von realen Existenzängsten und einem diffusen Gefühl der Bedrohung bereit ist, sich an jeden Strohalm zu klammern, solange er nur eine einfache Lösung verspricht. Welchem Strohkopf der Halm entwachsen ist, fragt man leider erst, wenn das Strohfeuer längst verglüht und die haltlose Versprechung erloschen ist...

Als ein Verein, dessen Projekte in unwirtlichen Regionen unserer Erde auf Jahrzehnte angelegt sind, können wir es uns nicht leisten, angesichts von medizinischen und sonstigen Krisen sofort in Panik und Aktionismus zu verfallen. Es gibt auch für scheinbar aussichtslose Situationen Lösungen. Man muss sie nur finden und dann tatkräftig in Angriff nehmen. Nach dieser Maxime retten unsere Ärzte am Chambira immer wieder erfolgreich Menschenleben, ohne sich von Ungewissheiten und scheinbar unüberwindlichen Hindernissen beirren zu lassen. Im Gegenteil: Gerade weil die Zukunft auch von unserem Handeln abhängt, besteht immer eine Hoffnung auf Heilung!

Was also folgt aus der großen weltpolitischen Situation für den kleinen Stamm der Urarinas?

Erstens: Die Globalisierungsspirale hört nicht einfach auf, nur weil ein U.S.-Präsident beschließt, die anderen Kinder seien unfair zu seinem Land gewesen. Der Ausstieg der U.S.A. aus dem Freihandelsabkommen Transpazifische Partnerschaft (TPP), zu dem auch Peru hätte gehören sollen, bedeutet nur, dass die südamerikanischen Rohstoffe in Zukunft vermehrt z.B. nach China exportiert



werden.¹ So oder so müssen die Indigenen selbständig werden, damit sie sich gegen die Ausbeutung ihrer Siedlungsgebiete wehren können – daran arbeiten wir weiter!

Zweitens: Der Klimawandel, den wir in Peru und bei den Urarinas schon seit Jahren mit Besorgnis beobachten, geht weiter und wird sich noch verschlimmern. Die „alternativen Fakten“ der Klimawandelleugner von AfD und anderen populistischen Parteien mögen von manchen Menschen geglaubt werden, die Natur aber folgt ihren eigenen Gesetzen. Das bedeutet, dass wir weiter daran arbeiten müssen, dass die Indigenen mit den Folgen zunehmender Überschwemmungen besser zurechtkommen und sich auf sie einstellen können (siehe unseren Artikel in diesem Heft ab S. 6).

Sie sehen also: Die Lage bleibt schwierig wie eh und je. Umso wichtiger aber ist es, an den humanitären Idealen Albert Schweitzers festzuhalten. Und gerade in diesen unsicheren Zeiten müssen wir sie genau dort beweisen, wo es darum geht, den Schwächsten inmitten unserer Weltgemeinschaft auf die Füße zu helfen, damit sie für sich selbst sprechen und handeln können.

Bitte unterstützen Sie uns weiter!

Nikolai Plößer
(Personalreferent und Redakteur der Mitteilungen)
für den Vorstand des FKI

Was macht eigentlich...?

Hier erzählt Malte Bräutigam über seine Familie nach der Rückkehr aus Peru. Zu unserem Glück ist er weiterhin eng mit unserer Arbeit verbunden. Im Juli fährt er mit Dr. Rappert zur Supervision ins Projekt.

Wir hatten knapp 2 Jahre für den FKI am Rio Chambira gearbeitet. Nach unserer Rückkehr 2007 haben wir in Neuburg an der Donau in Bayern neue Arbeitsstellen gefunden. Hier sind auch unsere beiden Kinder zur Welt gekommen.

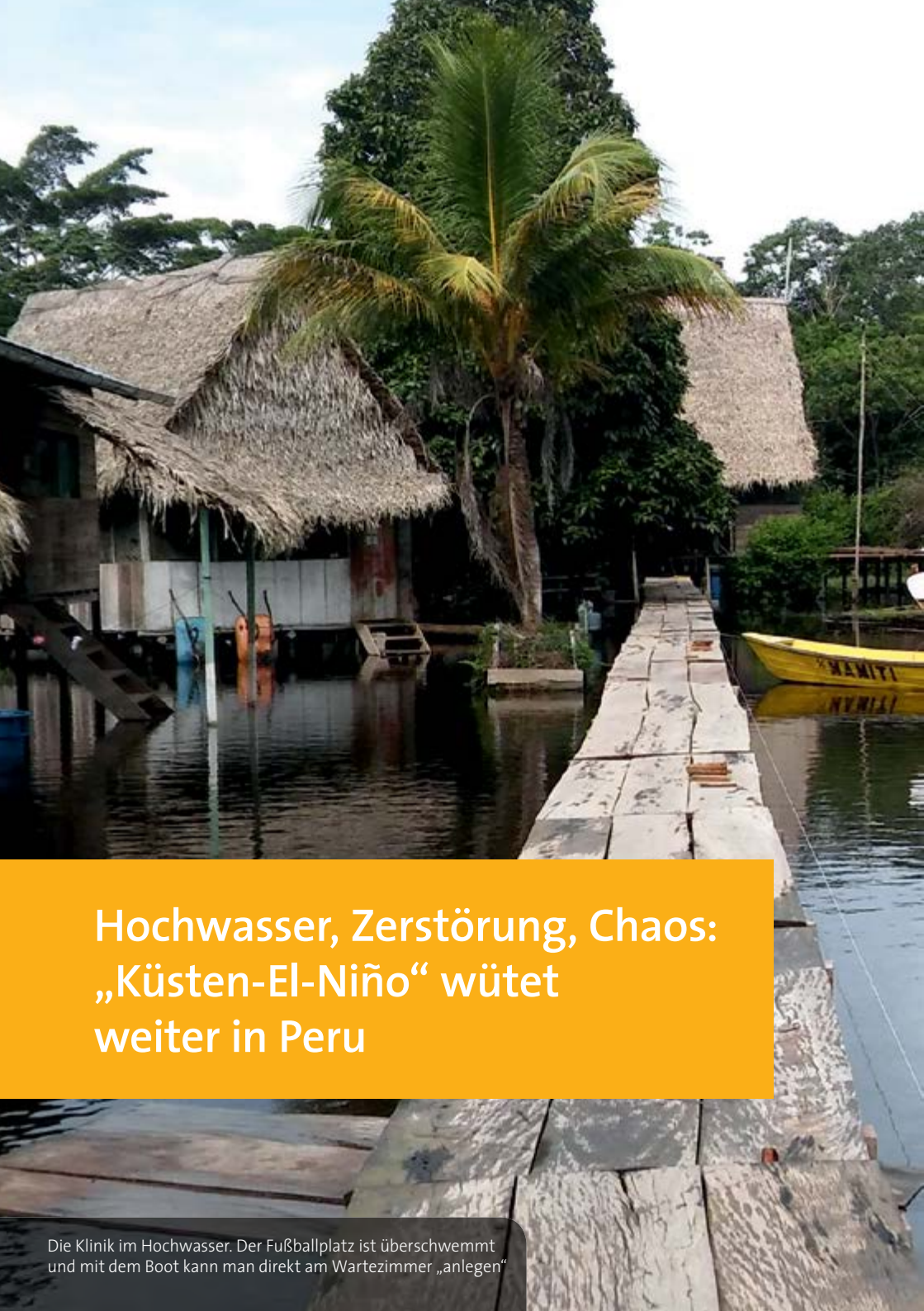
Die Zeit am Rio Chambira war für uns beide eine besondere Erfahrung. Die Herausforderungen waren ungewohnt und vielfältig, die medizinische Tätigkeit einmalig. Geprägt hat uns auch das Umfeld, in dem wir gelebt haben, die Erfahrung von Verzicht, Beschränkung aufs Nötigste und der intensive Kontakt zur Natur. Wir waren damals sehr froh wieder zurückzukommen nach Deutschland, zu unseren Familien und unseren Freunden. Seit einiger Zeit haben wir nun in unserem medizinischen Alltag in Deutschland viel Kontakt zu Flüchtenden aus unterschiedlichen Ländern. Durch die Erfahrungen am Rio Chambira können wir ein wenig nachvollziehen, was es bedeutet, in einer absolut fremden Umgebung, ohne Kenntnis der Sprache, in ungewohntem Klima und mit anderen Sitten und Umgangsformen zurechtkommen zu müssen.

Eva arbeitet als Frauenärztin in einer Praxis und Malte hat nach seiner Ausbildung zum Kinderarzt mit einem Kollegen eine Gemeinschaftspraxis.

Eva Ackermann und Malte Bräutigam mit den beiden Kindern



¹ Vgl. Andreas Knobloch: „Lateinamerika: Chinas neuer Hinterhof?“ In: *Blätter für Deutsche und Internationale Politik*, 3/2017, S. 25 – 28.



Hochwasser, Zerstörung, Chaos: „Küsten-El-Niño“ wütet weiter in Peru

Die Klinik im Hochwasser. Der Fußballplatz ist überschwemmt und mit dem Boot kann man direkt am Wartezimmer „anlegen“

Hochwasser, Zerstörung, Chaos: „Küsten-El-Niño“ wütet weiter in Peru

Nach Angaben der Behörden sind bei den schweren Überschwemmungen und Erdbeben in Peru inzwischen mindestens 84 Menschen ums Leben gekommen. Zudem gebe es 20 Vermisste, 269 Verletzte, rund 25.000 zerstörte und unbewohnbare Häuser sowie etwa 150.000 beschädigte Häuser, wie das nationale Katastrophenzentrum mitteilt. Fast 12.000 Hektar Erntefläche gingen verloren. Gemäß Wetterbehörde kann das Klimaphänomen eines „Küsten-El-Niño“ noch bis Mitte April anormale Entwicklungen bringen.

Das Pazifikwasser vor der Küste ist um 5,5 Grad wärmer als üblich – die starken Verdunstungen führen vermehrt zu Wolken, die sich dann an den Anden stark abregnen. Ungewöhnlicher Wellengang führte zudem zeitweise zur Sperrung von 23 Häfen. Durch heftige Regenfälle im Norden verschärfte sich dort wieder die Situation. Auch der Rimac-Fluss, der die Hauptstadt Lima durchfließt, stieg wieder an und überspülte eine wichtige Verkehrsverbindung.

In Lima ist in mehreren Bezirken weiter die Trinkwasserversorgung unterbrochen, die Anlagen musste wegen der Geröllmassen in den Flüssen zeitweise die Produktion einstellen. Insgesamt wurden laut den Behörden bereits über 1500 Tonnen an Hilfsgütern verteilt. Aus zahlreichen Ländern kam Hilfe an, vor allem Decken, Zelte und Lebensmittelpakete.

„Die Lage ist in weiten Teilen des Landes katastrophal und in den nächsten zwei Wochen ist laut Wetter-Prognosen kein Nachlassen des Regens ins Sicht“, sagte der Nothilfe-Koordinator von Caritas Peru, Angel Allccarima laut einer Mitteilung.

Quelle: n-tv.de, dpa

Hochwasser am Río Chambira

Im deutschen Fernsehen und den Zeitungen wurde relativ ausführlich über die massiven Überschwemmungen berichtet. In der Hauptstadt Lima führte das Hochwasser im Fluss Rimac zu Toten unter den Ärmsten der Armen, die ihre Behausungen seit Jahren immer wieder am Flussufer aufbauen. Über Tage gab es auch in den Nobelvierteln Limas kein Trinkwasser. Weiter im Norden wurden viele Häuser zerstört, auch weil die Menschen überhaupt nicht auf Regen eingestellt sind.



Unser Team am Rio Chambira und die Menschen dort sind auf Hochwasser vorbereitet. 4 x kam es in diesem Jahr schon zu Überschwemmungen, was absolut ungewöhnlich ist und in den letzten Jahren nie in dieser Häufung vorkam. Das Wasser gefährdet nicht nur unsere Aufbauarbeit mit dem Anbau von Mais, Kochbananen und Yucca, es ist für die Dorfbewohner eine Katastrophe. Sie haben keine Möglichkeit, Vorräte anzulegen, ein paar getrocknete Fische vielleicht und ein paar Kochbananen, aber sonst heißt es hungern und abwarten, denn auch an Fischfang ist nicht zu denken. Wo soll man denn angeln gehen, wenn alles im Wasser steht, wo jagen?

Erweiterung der Klinik

Wie in den früheren MITTEILUNGEN berichtet sind wir mit unserer kleinen Klinik und unserer Arbeit mittlerweile fester Bestandteil des staatlichen Gesundheitssystems. Ein Teil des Personals der Klinik wird von der regionalen Gesundheitsbehörde in Iquitos bezahlt. Wir bekommen Impfungen und Medikamente gestellt und füllen dafür jede Menge Formulare und Statistiken aus. Einfacher ist die Arbeit nicht geworden, aber der Weg ist logisch und ohne Alternativen.

Die Bretter für den Erweiterungsbau der Klinik werden in der Sonne getrocknet



Es gibt jetzt mehr Personal und mehr Patienten, also mussten die Klinik und die Ambulanzräume erweitert werden. Unsere Erfahrungen mit „Baumeistern“ aus Iquitos oder noch weiter weg sind nicht gerade positiv. Also ist Eigenleistung der Urarinas und unserer Leute gefragt. Mit Ihren Spenden haben wir eine kleine Schreinerei aufgebaut. Als Kernstück wurde eine spezielle Säge angeschafft. Angetrieben über eine Eintakter „Peque-Peque“-Motor können die Bretter gesägt und die Kanten passend gefräst werden. Diese Arbeit wurde im Dezember begonnen, wobei es immer wieder zu Unterbrechungen kam durch verschiedene Dinge wie die Brigaden in die Dörfer, die Überschwemmungen, Ausreisen nach Ollanta und die Verzögerungen, weil die Bretter (alle aus der Gegend um die Klinik) trocknen mussten. So konnten aber natürlich die enormen Kosten für Kauf und Transport der Bretter in Iquitos vermieden werden.

Das Zuschneiden der Bretter war für unsere Arbeiter eine neue Erfahrung. Natürlich dauerte es anfangs etwas länger, aber nach und nach wurden unsere Leute immer besser und natürlich haben sie für die Zukunft dazugelernt. Es wird nicht der letzte Hausbau sein und sicher werden wir auch noch mehr Leute mit der Technik vertraut machen und ausbilden können.

Der Aufbau der Brücke

Die Überschwemmungen im Januar waren bei weitem heftiger als erwartet und das Wasser stieg in bisher nicht gekannte Höhen. Zum Glück hatten wir im letzten Jahr eine mobile Brücke vorbereitet, die jetzt zu ihrem Einsatz kam. So kamen die Patienten, das Personal und die Materialien trockenen Fußes vom Fluss zur Klinik und in die einzelnen Häuser.



Der Hochwassersteg wird befestigt



Erweiterungsbau der Klinik. Der Fußboden ist fast fertig. Alles wird in Eigenleistung erledigt!

Projekt Hühnerzucht in Pijuyal

Ebenfalls im Januar wurde der Mais geerntet, der von 5 Teilnehmern des Projekts gesät worden war und der jetzt in 5 gleichen Teilen an die angehenden Landwirte und Hühnerzüchter verteilt wurde. Wir vergewisserten uns, dass jeder seinen Hühnerstall fertig hatte, dann kam es zur feierlichen Übergabe der Hühner. Die Hühner sind alle auf dem Klinikgelände gezüchtet und groß geworden, sind also an die Umgebung gewöhnt.

Für die kommenden Monate soll dieses Projekt in den Gemeinden Caymituyo und 2 de Mayo durchgeführt werden.

(Wir sind sehr gespannt und danken unserem famosen Alexander Jara Benavides für seinen unermüdlichen Einsatz – Anmerkung der Redaktion)

Aufbau der Wände



Ramon an der neuen Maschine für die Kanten der Bretter



Aufmarsch der Patienten über den neuen Hochwassersteg. Trockenen Fußes vom Fluss zur Klinik!





Liebe Freunde des FKI,

Max Druschke ist unser Repräsentant in Peru, seit Jahren mit unserer Arbeit verbunden und jetzt noch wichtiger für die kommenden Aufgaben. Als Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland in der Provinz Loreto konnte er uns viele Wege ebnen. Er berichtet über seine Arbeit bei den Awajún.

einige von euch werden vielleicht schon von mir gehört haben, mein Name ist Max Druschke, ich bin Ökologe von Beruf und Berufung, habe in Göttingen studiert und bin dann im Rahmen eines Forschungsauftrages des Deutschen Primatenzentrums an den Amazonas „verschlagen“ worden. Dort wurde mir schnell klar, dass es meine Lebensaufgabe sein würde, dazu beizutragen, das Zusammenspiel 1. der essentiellen Ökosysteme, 2. der im Urwald und vom Urwald lebenden Menschen und 3. der Interessen eines in wirtschaftlicher Entwicklung befindliches Landes etwas reibungsarmer zu gestalten. Im Jahre 1995 wurde ich von der Deutschen Botschaft in Lima mit dem ehrenamtlichen Konsulat für die Region Loreto betraut, wo der FKI aktiv ist. Im vergangenen Jahr hat der Vorstand des Freundeskreises beschlossen, mir die rechtliche Vertretung des Vereins in Peru anzuvertrauen, eine Aufgabe, die ich sehr gerne übernommen habe.



Indigener vom Stamm der Awajún mit Blasrohr

Nun ist es mein Anliegen, dass Sie einen Teil meiner Arbeit hier vor Ort etwas besser kennenlernen und so habe ich mich entschlossen, Ihnen in den folgenden Zeilen ein Projekt vorzustellen, das ich mit meiner Consulting-Firma in den letzten drei Jahren im Auftrag der Interamerikanischen Entwicklungsbank durchgeführt habe. Wer an den Details interessiert ist, kann diese gerne unter www.iadb.org/en/projects/project-description-title,1303.html?id=PE-M1088 nachlesen.

Der Arbeitstitel des Projekts war: „Wirtschaftliche Integration von Awajún-Indianern durch Wertschöpfungsketten von Kakao und Bananen in der Region Amazonas“.

Und hier nun die Projektbeschreibung:

Die Awajún oder Aguaruna gehören der ethno-linguistischen Gruppe der Jibaro-Indianer an – in Europa besser bekannt als „Schrumpfkopfindianer“. Sie sind die einheimische Bevölkerung der Provinzen Bagua und Condorcanqui in Perus Amazonasgebiet und gleichzeitig eine der ärmsten Gruppen im Land. 62% der Gruppe lebt in Armut, die Hälfte in extremer Armut, d.h. mit einem Einkommen von weniger als einem US-Dollar pro Tag. Paradoxiertweise leben die Awajún in einem Gebiet mit einer Fülle natürlicher Ressourcen, aber der Zugang wird jedes Jahr schwieriger durch das Schrumpfen der Lebensräume von Wildtieren und wegen einer unkontrollierten Forstwirtschaft. Somit befinden sie sich derzeit in der schwierigen Phase des Umdenkens, was ein neues Lebensmodell angeht, da Jagd und Fischfang heute das Überleben dieser gesellschaftlichen Randgruppe nicht mehr sichern können.

Damit wird die Landwirtschaft – unter dem Format des „Waldbauern“ – zunehmend zu ihrer wichtigsten wirtschaftlichen Aktivität. Es gilt dabei immer das Postulat, nicht den Wald abzuholzen und zu landwirtschaftlichen Monokulturen zu verwandeln, sondern auf den schon existierenden Flächen, die im Durchschnitt einen Hektar nicht überschreiten, die Produktionsstrategien so umzugestalten, dass sie marktrelevante Produkte erzeugen, mit denen sie Zugang zu nationalen und internationalen Nischen-Märkten haben, wo höhere Preise erzielt werden können.

Von dieser Arbeitshypothese ausgehend haben wir zunächst einmal erforscht, welche Produkte, die unter den gegebenen Bedingungen wachsen, unter welchen Bedingungen für welche Märkte interessant sein könnten, und wir sind dabei auf eine Kakao-Art gestoßen, die wegen ihrer geschmacklichen Nuancen für die Herstellung feiner Hochpreis-Schokoladen geeignet ist.

Dazu muss ich noch einschleichen, dass jüngste archäologische Ausgrabungen unweit unseres Projektgebietes ergeben haben, dass hier der Kakao schon vor mehr als 5000 Jahren angebaut



Junge Frau der Region Bagua



und im Rahmen religiöser Praktiken verwendet wurde, d.h. also, dass die Aguaruna-Indianer die Erben dieser Kulturen sind und wir heute nicht etwa eine neue Pflanze einführen, sondern diese Pflanze und ihre Produkte in einen neuen, modernen Gesamtzusammenhang stellen. Wichtig ist auch zu unterstreichen, dass es unsere Politik ist, den indigenen Gruppen, mit denen wir zusammenarbeiten, keine von außen eingebrachten Projekte anzubieten, sondern gemeinsam mit ihnen die jeweiligen Ideen zu erarbeiten. Wir sind lediglich begleitend tätig, wenn es um Beiträge geht, die eher der westlichen Erfahrungswelt angehören.

So konnten wir also in den drei Jahren – viel zu kurzer – Durchführungszeit den zweitgrößten italienischen Schokoladenhersteller dafür gewinnen, den Kakao direkt von den Erzeugern zu kaufen, eine Strategie, die heute „from bean to bar“ genannt wird, was bedeutet, dass sich der Kakaobohnen-Aufkäufer auch für die Lebensumstände und Schwierigkeiten des Erzeugers interessiert. Diese Firma, ICAM, hat nun sogar schon eine eigene Schokoladentafel mit „unserem“ Kakao auf den Markt gebracht unter dem Markennamen „VANINI BAGUA“. Diese strategische Allianz mit ICAM bedeutet, dass der Kakao der Aguaruna zu einem Preis von 1000 Dollar über dem Wert des commodity-Preises (je metrische Tonne) gehandelt wird – eine wichtige Verbesserung der Nettoeinnahmen der Indigenen von ca. 40%. Um in diesem Zusammenhang die Nachhaltigkeit der Anbindung an den Markt abzusichern, hat das Projekt zunächst die Formalisierung von insgesamt neun Produktionsgemeinschaften begleitet und anschließend den Abschluss von Lieferverträgen an die nahegelegene Genossenschaft APROCAM gefördert, einer Organisation, die in den vergangenen 12 Jahren von der Deutschen Technischen Zusammenarbeit unterstützt wurde und ein Gegengewicht zu den Interessen der großen Exportfirmen darstellt, die der Arbeit mit indigenen Bauern skeptisch gegenüberstehen.

Mehr zu APROCAM unter: www.facebook.com/aprocam.aosiciacionprocam

Für die Interamerikanische Entwicklungsbank, wie für uns, war die Frage nach der Rolle der Frau, die sogenannte „Gender-Problematik“, außerordentlich wichtig. Generell ist die Position der Frau bei den Aguaruna aber insofern abgesichert, als sie ein matri-lineares Erbsystem haben, d.h. die Frauen sind die Besitzer der Ländereien der Familie; die neue Familie wohnt nach der Eheschließung bei den Eltern der Braut (uxorilokal, „am Ort der Ehefrau“) und zusätzlich ist der Schwiegersohn verpflichtet, für mindestens ein Jahr der Familie seiner Frau zu helfen. Diese anthropologischen Regelungen sind auch als „Residenzregeln“ bekannt, die auch bei den Urarina gültig sind.

Gleichzeitig ist es gelungen, mit der Einführung von Bio-Düngung, biologischer Schädlingsbekämpfung und einem Paket von Verbesserungen der landwirtschaftlichen Praktiken, die Produktivität der Kakaopflanzen um ca. 200 % zu erhöhen, so dass die ca. 700 Familien, die unsere Initiative betreut hat – ohne neue Pflanzungen anzulegen – ihre Einkommensstruktur wesentlich verbessern konnten.

Dies trifft in ähnlicher Weise auch auf den Anbau von Bananen zu. Mit Mehreinnahmen aus Bananen- und Kakao-Anbau ist es nun den Familien möglich, auch an die Verbesserung anderer Bereiche des täglichen Lebens zu denken, wie sicherere Häuser und verbesserten Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen wie Erziehung und Gesundheit. Nach mehr als drei Jahren Durchführungszeit sind wir nun dabei, die Projektevaluierung und -systematisierung durchzuführen unter der Begleitung von Experten, damit diese positive Erfahrung zugänglich wird für vergleichbare soziale Szenarien am peruanischen Amazonas. Es freut uns in diesem Zusammenhang, dass wir bereits die erste Reaktion von den Mashigenga-Indianern im Süden von Peru bekommen haben, die daran interessiert sind, ein ähnliches Projekt durchzuführen, denn auch sie haben einen sehr guten Kakao, der nur dort vorkommt.

Und wie steht es um den Urwald im Gebiet der Aguaruna, mit denen wir zusammengearbeitet haben? Nun, das ist vielleicht eine der besten Nachrichten in diesem Zusammenhang: das peruanische Umweltministerium, mit dem wir von Anfang an zusammengearbeitet haben, hat uns nach Auswertungen von Satellitenbildern bestätigt, dass es nicht nur nicht zur Ausweitung der landwirtschaftlichen Flächen gekommen ist, sondern dass es sogar Anzeichen dafür gibt, dass sich der die Dörfer umgebende Wald leicht erholt, da sich die Arbeitskraft der Familien auf den Kakao-Anbau konzentriert und damit die wirtschaftliche Nutzung der Baumbestände an die zweite Stelle rückt.

Soweit für heute zum Thema nachhaltige Wirtschaftsentwicklung bei Indigenen am Amazonas!

Viele Grüße

Euer Max



Kinder der Awajún

4 Tage von Tucunare nach Ollanta

auf einem selbstgebauten und ökologisch abbaubaren Floß namens JULIA



Barblin Michelsen und Lucas Ziemer. Das Floß ist startklar!

Wir haben schon häufiger über Medizinstudenten berichtet, die am Rio Cham-bira ein Praktikum (Famulatur) gemacht haben. Dieses Mal berichten Barblin Michelsen und Lucas Ziemer über ihre abenteuerliche Rückfahrt mit einem selbst bebastelten Floss. Zur Nachahmung nicht unbedingt empfohlen, wie Sie bei dem Bericht sicher merken werden.

Stellen Sie sich vor, sie machen gerade ein Praktikum irgendwo im Amazonas-Regenwald und müssen auf dem Rückweg nach Europa flussabwärts gelangen, um von dort ein Dampfschiff zu erwischen. Wie stellen Sie das an? Jemanden für ein Motoorbot-Taxidienst bezahlen? Sich zu Fuß mit Machete durch den Urwald schlagen? Ein Kanu ausleihen? Oder einfach ein Floß bauen?

Nun, wir, Lucas Ziemer und Barblin Michelsen, zwei Medizinstudenten aus Deutschland und der Schweiz, standen vor genau dieser Frage und hatten uns für letzteres entschieden. Ein selbst gebautes Floß muss es sein und auch vollumfänglich aus Naturmaterialien bestehen. Es muss groß genug sein, um darauf schlafen zu können und uns und unser Gepäck zu tragen.

Vorbereitungen

Ungefähr einen Monat vor der Abreise begannen wir, den Plan umzusetzen. Topa heißt der Baum, der frisch geschlagen auf der Oberfläche schwimmen kann. Wilian, ein Klinikmitarbeiter, hatte ein paar kleinere Exemplare auf seinem Grundstück stehen, ein paar hundert Meter flussaufwärts. Er zeigte uns, wie man sie fällen und entrinden kann und gab uns zwei seiner Bäume. Zum Glück ist es kein hartes Tropenholz, sondern eher schaumstoffgummiartig und lässt sich mit der Axt fällen. Schwer sind die bis zu ca 10 Metern langen Stämme aber trotzdem. Lucas und ich wollten die Stämme natürlich von Hand fällen, mussten sie dann irgendwie zu Wasser tragen und mit einem Seil zurück zur Klinik befördern. Als wir wussten, wie die Blätter der Bäume aussehen – sie sehen ähnlich aus wie Kastanienblätter – fanden wir auch noch weitere Topas im Wald hinter dem Klinikgelände. Mit dampfenden Gummistiefeln und Blasen an den Händen kamen wir öfters in Piratenstimmung. Ja, wir bauen unser eigenes Schiff! Wir fällten Bäume, schälten sie, trugen sie geschultert zur Flusswindung oder zogen sie mit dem Kanu hinter uns her. Fünf Bäume lagen nun vor dem Klinikgebäude, doch das war leider bei weitem nicht genug.

Es war schon schwer gewesen, die fünf Topas zu finden und wir brauchten mindestens noch einmal fünf dicke oder viel mehr kleine, damit das Floß schwimmen würde. Auch waren wir natürlich tagsüber in der Klinik beschäftigt und hatten nach der Arbeit dort noch ungefähr zwei Stunden Zeit, bis es dunkel wur-





de. Auch stand noch eine weitere Brigada an, welche weitere Tage in Anspruch nehmen würde. Es schien knapp zu werden.

Zum Glück hatte Lucas bei einem Ausflug Topas gesichtet, die zusammen mit anderem Schwemmh Holz an der Uferböschung weiter flussaufwärts festhingen. Waldarbeiter hatten sie geschlagen und einfach den Fluss hinunter gelassen, wohl wissend, dass nur ein Teil unten ankommen würde. So paddelten wir eines schönen Sonntages mit einem geliehenen Kanu den Fluss hoch und sammelten bereits geschälte, mit Motorsägen gefällte Topas ein, die nun Ollanta auf einem andern Weg erreichen sollten. Wir befreiten sie und banden die Stämme provisorisch mit einem Seil und Lianen zusammen, um sie bis Tucunare zu bringen. Bei einem Stamm war es besonders anstrengend: Es war ein ganzer Haufen Schwemmh Holz, der eine Insel bildete und inmitten dessen steckte die Topa, die wir haben wollten. Mit etwas Hebeltechnik, Gegenstemmen und viel Geduld schafften wir es, die Topa zu befreien. Dabei war die Strömung und das potentielle Kentern des Kanus eine durchgehende Gefahr. Endlich hatten wir es geschafft. Lucas band die Topas zusammen und als ich mich umgedreht hatte und ins Kanu steigen wollte, hörte ich ihn plötzlich rufen. Dann ein dumpfer Schlag. Sofort sprang ich ins Wasser und schwamm zu ihm. Ein schwarzer, plattgedrückter Skorpion lag vor ihm auf dem Stamm, Lucas hielt noch das Paddel in der Hand – bereit zum nächsten Schlag, der offensichtlich nicht mehr nötig war. Adrenalin hatte seine Augen zum leuchten gebracht und seinen ganzen Körper in Anspannung versetzt. Was bis dahin wie ein Spiel und ein kindliches Abenteuer gewirkt hatte, wurde plötzlich urwaldischer Ernst. Was hätte ich getan, wenn Lucas den Angriff des Skorpions nicht gesehen hätte und gestochen worden wäre? Was, wenn noch mehr Skorpione in den Stämmen leben? Oder Schlangen? Aber es tauchte kein wildes Tier mehr auf – zumindest nicht dieses mal – und wir brachten unsere kostbaren Stämme zurück nach Tucunare. Wir hatten genug, um das Floß zu bauen.

Während ich auf eine 1-wöchige Brigada nach Alto-Chambira ging, machte sich Lucas daran, die Stämme zusammenzubinden und in die richtige Reihenfolge zu bringen. Er maß die Stämme aus, skizzierte die Anordnung auf ein Papier, überlegte sich, wie man den Boden daraufmachen könnte und wie das Floß schlussendlich aussehen sollte. Dafür braucht man die richtige Liane – und zwar eine, die genug elastisch und dennoch strapazierfähig ist, sowie eine gute Bindetechnik. Mit Hilfe von Ramon, einem andern Arbeiter der Klinik, band er die Stämme zusammen und als ich zurück kam, war das Grundgerüst der Bodenstämme bereits fertig und die ersten Querstangen für das Dach waren auch eingeschlagen.

Ein Floß wird gebaut.
Ganz stilecht ohne Nägel und Drähte.



Danach waren es nur noch wenige Tage bis zur Abfahrt. Von einem der Häuser, das „renoviert“ wurde, konnten wir alte Bodenplatten nehmen. Die bestehen quasi aus langen Rindenbrettern von Bäumen. Vom selben Haus konnten wir getrocknete Palmwedel fürs Dach abzweigen. Am Heck des Floßes machten wir noch eine Feuerstelle, damit wir uns auch warme Mahlzeiten zubereiten könnten. Erde garantierte, dass das Feuer nicht bis aufs Holz durchbrennen kann. Wir machten Anzündwürfel aus Sägemehl und Zeitungen und legten einen Vorrat an Feuerholz an. Mit unsern letzten Haferflocken und Milchpulver backten wir Haferkekse. Wir hatten noch zwei Äpfel, ein paar Zwiebeln, Spaghetti, Linsen und Reis sowie Cracker und Tomatenpüree als Reiseproviant dabei.

Trinkwasser wurde abgekocht und in Flaschen gefüllt, die wir gesammelt hatten. Insgesamt hatten wir ca. 15 Liter Wasser eingepackt. Ich hatte ein Moskitonetz mitgebracht, welches wir zum schlafen brauchen konnten. Von der Klinik durften wir die Machete und zwei Paddel ausleihen. Wir sammelten Reservelienen, Lucas brachte eine Hausbootpflanze, die er nach Deutschland mitnehmen wollte, dann verstaute wir unsere Kleider wasserdicht, liefen noch einmal barfuß übers Gras und den warmen Steg der Klinik. Und waren bereit, abzulegen.

Die Fahrt

Am 17. März 2016 starteten wir unser Abenteuer. Wir stießen uns ab- und juchzten unserer Fahrt entgegen. Irgendwann kam die erste Kurve und als wir sie passierten, wurde die Klinik immer mehr verschluckt, bis wir plötzlich verschwunden waren. Vor uns lag der Fluss, um uns der Urwald.

Wir taufte unser Floß auf den Namen Julia, weil Lucas damalige Freundin Julia hieß und wir sie irgendwie dabei haben wollten. Dafür hatten wir auch extra eine Dose Gazosa aufbewahrt.

Die ersten paar Stunden waren ziemlich anstrengend: Die Strömung war so stark, dass es uns in jeder Kurve herauszutreiben drohte, geradezu in einen Strudel von entgegenströmendem Wasser, wo es bestimmt noch mühsamer gewesen wäre, herauszukommen. Wir paddelten mit aller Kraft, um der Zentrifugalkraft auszuweichen, das Floß drehte sich immer wieder – schon bald war der Muskelkater spürbar. Die Aussicht, so die nächsten Tage zu verbringen, war nicht gerade, was wir uns unter einer gemütlichen Floßfahrt vorgestellt hatten.

Irgendwann merkten wir, dass sich das Floß viel besser steuern ließ, wenn man schwimmend an den Ecken gegensteuert, was den Spaßfaktor um einiges hob. Dafür hatten wir jetzt pausenlos nasse Kleider.

Der erste Tag erforderte unsere ganze Aufmerksamkeit. Abends banden wir das Floß an einem Baum an und schliefen auf dem Floß, während es ein bisschen hin und her schwappte und vor sich hingluckste.



Lucas beim Angeln



Barblin entspannt



Das Floß „Julia“ vor dem großen Regen



Am zweiten Tag wurde das Wasser immer ruhiger. Wir konnten ganz gemütlich vor uns hertuckern, die Zeit verbrachten wir mit Lesen, Tagebuch schreiben, Kochen, Schwimmen, Angeln oder in der Sonne schlafen. Es war genau die Erholung, die wir uns vorgestellt hatten.

Wir begegneten kaum Menschen. Manchmal fuhren wir an einem Dorf vorbei und riefen ihnen zu, sie sollen übers Radio Tucunare anfunken und sagen, dass wir passiert seien, dann wieder verschwanden wir hinter einer Kurve und glitten leise dahin. Motorboote oder Kanus, die passierten, schauten uns stets mit einer ungläubigen Neugier an, drehten sich dann aber scheu weg und fuhren davon.

Am Abend des zweiten Tages wurde unsere Julia plötzlich von einer Windböe erfasst, danach regnete es in Strömen. Wir hatten gerade ein Erdölanlage passiert und zogen das Floß mit aller Kraft ans Ufer auf der Innenseite einer Kurve. Der Regen prasselte nur so aufs Dach und schon bald war klar, dass die alten Palmzweige die Tropfen nicht mehr würden abhalten können. Zum Glück hatten wir zwei Regenponchos, welche man auch als Plane aufspannen kann, dabei. Diese wurden übers Dach gezogen und befestigt so gut es ging. Sie hielten dem Regen stand. Auf dem Fluss schwamm jetzt eine leichte Ölschicht und wir waren froh, unseren Trinkwasservorrat dabei zu haben.

Als wir am dritten Tag erwachten, regnete es immernoch. Und es regnete den ganzen Tag hindurch. Die Erde der Feuerstelle wurde nach und nach weggeschwemmt, das Holz war feucht geworden und wir verbrachten die meiste Zeit damit, das Floß irgendwo auszubessern oder Schwemmh Holzinseln auszuweichen. Unsere Kleider waren durchnässt und es wurde kalt. Wir hatten die Dörfer mitgezählt, die wir hätten passieren sollen und es schien, als kämen wir viel langsamer voran, als angenommen. Dies war daher ein Problem, dass Lucas nur ein paar Tage Zeit hatte, seinen Flug zu erwischen. Außerdem hatten wir nur begrenzt Proviant und Wasser dabei.

Wir fuhren den ganzen Tag weiter und irgendwann legten wir an und schliefen in der Hoffnung, bald in Ollanta anzukommen.

Am vierten Tag hatte sich zwar der Regen gelegt, die Strömung war aber immer weniger geworden. Wir kamen buchstäblich nicht mehr vom Fleck. Langsam sehnten wir uns auch wieder nach etwas mehr Auslauf und wussten nicht, wie wir den großen See vor Ollanta passieren sollten – paddelnd oder schwimmend, während wir das Floß ziehen? Die Idee war ursprünglich, das Floß in Ollanta zu verschenken oder zu tauschen. Jetzt dachten wir, wenn wir wieder an einem Dorf vorbeikommen, bieten wir das Floß zum Tausch gegen eine Fahrt nach Ollanta an.

Und dann ging plötzlich alles ganz schnell: Wie aus dem Nichts tauchte ein älterer Mann mit Motorboot auf. Er hielt neben uns und fragte, wo wir hin gingen. Er wohnte in Ollanta und war etwas weiter oben Benzin einkaufen gewesen – und bot uns an, uns mitzunehmen. Das Floß wollte er nicht haben. Etwas wehmütig, Julia einfach so zurückzulassen, packten wir in Windeseile unsere Sachen und gaben sie ins Boot. Dann ließen wir die leere Julia auf dem Wasser treibend zurück, in ihrer Mitte brannte eine Kerze wie als Abschied von einem guten Freund.

Die Fahrt mit dem Motorboot ging noch lange und hätte uns mit Julia bestimmt noch eine Woche gekostet. Etwa in der Hälfte passierten wir eine Schwemmgemeinschaft aus Tropenholz, die, wie wir später erfuhren, am selben Tag wie wir vom Dorf etwas unterhalb losgefahren sind, jedoch die ganze Nacht über auch unterwegs waren. Dann überquerten wir den See, nahmen eine enge Abzweigung, die wir wahrscheinlich mit Julia hätten umfahren müssen, und wurden schließlich zu Christian, dem Ladenbesitzer in Ollanta gebracht. Der Wasserpegel vom Rio Marañon war so stark angestiegen, dass es alles Wasser im Seitenarm von dem wir kamen, aufgestaut hatte. Daher war auch die Strömung abgefallen und so war jetzt auch Ollanta unter Wasser.





Kurs der Gesundheitshelfer „Promotores de Salud“ im Februar 2017

Unser Ärzteteam Dr. Petra van der Lelie und Dr. Florian Huiskes sind nach ihrem Start im November 2016 längst „angekommen“ und engagieren sich mit all ihrem Enthusiasmus und ihrer Energie in der Klinik Tucunaré. Hier ihr Bericht über den Promotorenkurs im Februar.

Der Kurs geht jeweils über mehrere Tage und eigentlich können Sie als Leser sich kaum vorstellen, was das an Organisation erfordert! Schließlich kommen die Menschen aus weit entfernten Gemeinden, schon der Transport ist eine logistische Herausforderung. Sie kommen mit dem, was sie am Leib tragen. Unterkunft und Verpflegung ist dann Sache der Ärzte und der Angestellten der Klinik!

Promotorenkurs am Rio Chambira

Eingeladen haben wir zwei Promotoren aus jeder Gemeinde, wobei bevorzugt auch jeweils eine Frau dabei sein sollte. Es kamen 40 Promotoren aus 20 verschiedenen Gemeinden, darunter immerhin 6 Frauen. Dieses Mal kamen viele vom Alto Chambira. Drei Tage dauerte der Kurs. Die besprochenen Themen waren:

Tag 1: Einführung

- Tuberkulose und AIDS /Syphilis
- Häufige Erkrankungen und Medikamente
- Zahngesundheit (Prävention)
- Injektionen geben

Tag 2: Malaria, Theorie

- Malaria: Praxis der Abnahme des „dicken Tropfens“ und Ausfüllen der Formulare
- Praxis der Ausstriche und Erklärung der mikroskopischen Befunde

Tag 3: Malaria: Behandlung und Anwendung der Medikamente

- Entwicklungsprogramm für die Kinder (CRED) und kindgerechte Ernährung
- Geburtshilfe und Aufruf zur Hebammenausbildung
- Examen

Danach gab es natürlich einen Fußballwettbewerb. Den letzten Tag nutzen wir zum Verkauf der Medikamente für die „Apotheke“ der Gemeinden (Botequin communal).

Nach der Einleitung und dem gegenseitigen Bekanntmachen der vielen neuen Angestellten der Klinik erklärten wir die verschiedenen Funktionen der Promotoren. Auch erklärten wir, wie man einen guten Zensus der Gemeindemitglieder machen könnte. Wir wollen in unserer Zeit die Zählung in den Dörfern aktualisieren. Wir haben auch erklärt, warum wir so viel Wert auf Frauen als Promotora de Salud legen. Aus der Erfahrung heraus ist es so, dass die Männer viel häufiger unterwegs sind, oft tagelang im Wald arbeiten und somit im Notfall nicht verfügbar sind.

Auf dem Fußballfeld haben wir dann versucht, den Rio Chambira mit seinen Nebenflüssen bildlich nachzustellen. Jeder Promotor musste sich dann entsprechend der Entfernung seiner Gemeinde zur Klinik aufstellen.

Petra informierte über Tbc und AIDS/Syphilis. Für viele der Promotoren sind die letzteren Erkrankungen völlig unbekannt. Das Thema wird aber immer wichtiger, da es in Iquitos sehr viele Erkrankungen gibt und die zunehmende Mobilität der Urarinas und der zunehmende Tourismus, die Holzfäller und Ölarbeiter zur Verbreitung beitragen.

Über die häufigen und „üblichen“ Erkrankungen berichtete Florian anhand von Fallbeispielen. Einige der älteren Promotoren wussten natürlich gut Bescheid und wollten auch am liebsten alle Fragen selbst beantworten. Aber Florian gelang es gut, alle zur Beteiligung zu motivieren.

Die Zahnhigiene wurde von Angela präsentiert, wie wir unsere Zähne pflegen müssen, auch was man tun kann, wenn man keine Zahnbürste oder Zahnpaste hat (wie das bei 99% der Urarinas der Fall ist). Die praktische Übung war dann ein gemeinsamer Gang zum Fluss zum Zähneputzen, wobei jeder Promotor ein Set Zahnbürste mit Paste bekommen hatte. Die DIRESA hatte uns 288 Kits gegeben zur Verteilung in den Gemeinden. Florian organisierte ein kleines Drama.



Ein Promotor war das Kind, ein anderer Vater und einer die Mutter und ein anderer Promotor. Der Promotor sollte die Familie von der Zahnhygiene überzeugen. Das Hauptproblem scheint immer zu sein, dass die Flusshändler lieber Schnaps als Zahnbürsten verkaufen. Am nächsten Tag präsentierte dann ein Promotor mit der Machete die Herstellung von Zahnstochern aus Holz.

Am 2. Tag erklärte unsere Krankenschwester Karina Theorie und Praxis der Malaria. Lange wurde das Abnehmen des dicken Tropfen und das Ausfüllen der entsprechenden Formulare geübt (was für viele Promotoren der schwierigste Teil der Arbeit ist).

Von der DiRESA hatten wir 5000 Sofortproben auf Malaria tropica (Prueba rápida) bekommen, das Anfertigen übten wir am Nachmittag. Somit erfüllen die Promotoren in ihren Gemeinden einen wichtigen Beitrag im Kampf gegen die Malaria. Sie diagnostizieren die Patienten, sollen in Zukunft nach fünf Tagen Fieber einen Malaria Schnelltest machen, was einfach ist und den Weg für eine rasche Behandlung ebnet. Einige Promotoren berichteten schon über ihre positiven Ergebnisse und Erfahrungen. Über die anderen Formen der Malaria sprachen wir dann am nächsten Tag.

Am Tag 3 berichtete der Krankenpfleger in seiner Präsentation über Ernährung und die Gabe von Eisen und Vitaminen (was auch im Vorsorgeprogramm der DIRESA verteilt wird).

Spannend war das Gespräch über die Geburten am Rio Chambira. Don Lorenzo, einer der ältesten Promotoren, erklärte sehr gut die Gebräuche und Gepflogenheiten um die Geburten und warum es so schwierig sei, die Frauen zu einer Vorsorge zu bringen. Unser Ziel für die nächsten Jahre ist die Ausbildung von Basis- Hebammen, ein Projekt, welches wir ausführlich erklären, verbunden mit dem Aufruf, in Absprache mit den Dorfhäuptlingen nach geeigneten Teilnehmerinnen zu suchen.

Alle mussten dann ins Examen, wo der unterschiedliche Kenntnisstand (einmal mehr) klar wurde. Für den nächsten Kurs wollen wir verschiedene Kurseinheiten je nach Niveau abhalten.

Die Promotoren waren zufrieden mit dem Kurs und seinen Inhalten. Kritik gab es am Essen, was häufiger nicht nach dem Geschmack der Urarinas war. Zwei Promotoren kamen aber auf die Idee, beim nächsten Kurs aus jeder Gemeinde Fisch mitzubringen statt wie bisher nur Kochbananen. Das Abschlussfest war dann wieder gut mit Musik und Masato.



Promotorenkurs mit reger Beteiligung



Auf dem Weg zur Brigade mit den beiden Ärzten Petra van der Lelie und Florian Huiskes.



Das Personal der Klinik



Petra beim Vorbereiten der Impfaktionen in einem der Dörfer.



Eine Patientin mit Fieber bedeutet immer: Malariaalarm! Eine Sofortdiagnostik wird eingeleitet. Ein „dicker Tropfen“ Blut wird abgenommen, auf einem Reagenzglas ausgestrichen, getrocknet und unter dem Mikroskop auf Malaria Parasiten untersucht.



Unser Ziel für die nächsten Jahre: Mehr Frauen als Promotoren und Hebammen.



Die wichtigsten Nahrungsmittel auf einem Bild: Die Kochbananen und die Hühnerzucht. Auch damit muss sich unsere Ärztin beschäftigen.



Eine Ärztin, ein Volk, die Urarinas in Amazonas Peru, ein vielfältiges Abenteuer – eine Erfahrung fürs Leben ...

Bericht von Dr. Fiita Romero

Es ist Ende November 2016 und mein Abenteuer im Amazonas-Urwald von Peru ist fast vorbei. Unglaublich aber wahr: Vor zwei Jahren bin ich aus Saarbrücken gefüllt mit einigen Koffern „notwendiger Sachen“ für meinen Einsatz in der Klinik Tucunare aufgebrochen. Mein Herz war übertoll vor Aufregung, vielen Gedanken und Fragen, die mich beschäftigten. Was erwartet mich dort? Wie begegnen mir die Urarinas? Was möchte ich dort erreichen? Wie werde ich alles schaffen? Viele Ideen und Pläne hatte ich, aber keinen konkreten Plan zur Umsetzung. Die Erklärungen und Beschreibungen zeigten lediglich ein kleines Bild wie es dort ist und wie man eine Vorstellung bekommt, um dort zu arbeiten... am 16. November 2014 ging die Entdeckungsreise los und das Abenteuer begann.

Angekommen in Iquitos bekam ich die Einführung in die peruanische Bürokratie und wurde auf das „Migrationslaufband“ gesetzt. Nach einigen Wochen hin und her endlich Licht am Ende des Tunnels... ich kann fahren. Nach 2 ½ ereignisreichen Tagen erreichte ich mein Ziel: Tucunare am Rio Chambira. Es war viel schöner als gedacht und der Empfang von den Mitarbeitern, einheimischen und nicht einheimischen, war überaus nett. Jetzt war ich dort und erhielt von meiner Vorgängerin, Frau Dr. Rozanne De Groot, die Übergabe. Für mich erschien es auf den ersten Blick als eine riesige Herausforderung, zumal ich alleine gekommen bin, nicht wie üblich beim FKI mit Partner.

Meine Pläne für die nächsten 2 Jahre unterdessen waren:

Die Verbesserung unseres Kindergartens und die zukünftige Übergabe an den Staat. Eine weitere Fortführung der schon begonnenen Ausbildung für Frauen als Gesundheitshelferinnen. Ein Agroprojekt um die Sicherheit der Ernährung und damit Reduktion der Unterernährung der Kinder zu erreichen. Der Ausbau der Personenerfassung der Urarinas und die Integration in das peruanische Krankenversicherungssystem und vieles mehr... vor allem auch die offizielle Angliederung der Klinik Tucunare an das peruanische Gesundheitswesen.

Meine große Frage war: wie soll ich alles alleine bewältigen?

In Januar, kaum zwei Monate in Peru, hatte ich einen Unfall. Mein linkes Bein war gebrochen und das rechte luxiert. Deshalb musste ich meinen Aufenthalt dort unterbrechen. Ich bin zu meiner Familie in die Dominikanische Republik geflogen, dort zwei mal operiert worden und war innerhalb von sechs Monaten wiederhergestellt. Frau Dr. De Groot hatte in dieser Zeit die Stellung gehalten, bis ich am 1. Juni 2015 wieder zurückgekommen bin.

Viele Wunder hatten sich in dieser Zeit für Tucunare ereignet: Wir haben einen Lehrer für unseren Kindergarten gefunden. Der Agronom-Ingenieur, Alex Jara, erklärte sich bereit, mit mir die zwei Jahre zusammen zu arbeiten. Wir bekamen Frau Dr. Marie Hondrich, Gynäkologin aus Frankfurt und Beda Luthi, medizinischer Student aus der Schweiz um uns für drei Monate zu unterstützen. Eine Labor-Assistentin und ein Pfleger aus Peru ergänzen das Team. Tucunare sah aus wie ein großes Dorf. Jetzt konnten wir loslegen.

Von den vielen Patienten, die wir behandelten, bleiben einige besonders in Erinnerung, wie Luisa Ignacio, eine 16-jährige Urarina, die während eines epileptischen Anfalles in das Küchenfeuer gefallen ist. Sie hatte Verbrennungen 2.-3. Grades an Brust, Hand und Oberschenkeln rechts erlitten. Luisa war fast drei Monate in der Klinik geblieben und wurde von uns konsequent behandelt, bis die Wunden fast komplett abgeheilt waren. Ein Teil des Oberarms benötigte noch eine Hauttransplantation. Leider ist Luisa eines Tages einfach weggegangen und in ihr Dorf zurückgekehrt. Sie wollte keine Behandlung mehr! Die Behandlung bei uns in Tucunare war in solche Fälle deutlich besser geleitet als in der Stadt. Es ist für die Urarinas fast unmöglich und unzumutbar für so lange Zeit in der Stadt zu bleiben. Für uns war es sehr frustrierend, nach so guter Therapie und Verlauf, diese Behandlung nicht zu Ende führen zu können. Das lernt man dort: nicht alles ist oder wird wie man es sich vorstellt! Wir waren allerdings sehr froh, dass Luisa ihren Arm fast ohne Einschränkungen bewegen konnte. An dieser Stelle möchte ich meinen Dank an Beda und Marie aussprechen, die mich so sehr in der medizinischen Behandlung unterstützten.



Luisa, 16 Jahre alt. Auf dem Bild ist die Verbrennung nahezu abgeheilt. Die Bilder bei der Aufnahme sind Ihnen nicht zumutbar.



In diesen zwei Jahren kann ich auf viele Erlebnisse zurückblicken, die von Erfolg und Misserfolg geprägt sind. Dass wir trotz unserer Mühe und unseres Tuns nicht alles zum Besten wenden können, hat mich der Fall Nixon gelehrt. Nixon, ein zwei-jähriges, mit 7 kg Körpergewicht massiv unterernährtes Kind, wurde nach einem Monat mit Diarrhöe zu uns gebracht. Das Kind war in desolatem Zustand, bestand nur aus Haut und Knochen. Die Eltern waren dabei und wir begannen, ihn zu behandeln. Es waren Tage und Wochen, wir haben uns abgewechselt und nach dem üblichen Schema (die ersten 7 Tage alle zwei Stunden Tag und Nacht Nixon füttern) behandelt. Der Zustand besserte sich und wir forderten die Eltern auf, mit uns zusammen zu arbeiten, um Nixons allgemeinen Zustand voran zu treiben. Leider kam ihr eigenes Denken und ihr Glauben mit ins Spiel. Erstens ging alles nicht so schnell, wie sie erwarteten und sie haben auf ihre eigene Art gehandelt. Entgegen unserer Einweisungen haben sie das Kind so gefüttert wie sie wollten. Wir waren in einem ständigen Kampf. Nixons Zustand verschlechterte sich plötzlich und wir wollten ihn verlegen, alles war vorbereitet. Doch leider entschied sich der Vater gegen die Verlegung. Wir konnten nichts mehr tun und Nixon starb. Die ganzen Wochen, die wir mit Liebe, Engagement und Ausdauer hinter uns hatten, waren einfach umsonst. Hilflosigkeit war manchmal unser Begleiter! Dann kommt der Spruch: alle kann man nicht retten? Obwohl – manchmal doch!

Schwer unterernährter Junge mit Magen-Darm-Infektion und Lungenentzündung. Viel zu spät haben die Eltern den Weg zur Klinik gefunden.



Denn bei Juanita war es anders. Sie ist auch unterernährt zu uns gekommen, die Behandlung war die gleiche wie bei Nixon. Hier aber war die Mutter eine große Unterstützung und folgte unseren Einweisungen. Juanita konnte mit normalem Gewicht entlassen werden und Monate später trafen wir sie während unserer Brigade (ambulante medizinische Versorgung in den Dörfern) wieder. Wir hatten sie auf den ersten Blick nicht erkannt! So kann es auch gehen!



Juanita vorher



Juanita später

Oder Manuel, ein 12-jähriger Junge. Er kam mit Schussverletzungen und wurde nach Iquitos verlegt. Nach einem regelrechten 12-stündigen Kampf im Krankenhaus um die Diagnose und um das weitere Prozedere festzulegen, wurde er endlich operiert. Im OP-Bericht zu lesen: Leber, rechte Nieren-Verletzung und Dickdarm-Perforation! Gut gemacht, nach 2 Wochen begrüßten wir ihn in Tucunare.



Manuel



Auch der 15-jährige Junge mit Mittelfuß-Verletzung, der durch eine Motorsäge beim Holzschneiden verletzt wurde. Er kam mit beginnender Sepsis nach 24 Stunden Flussfahrt vom Unfallort nach Tucunare. Von dort wurde er mit Unterstützung von Plus Petrol (Ölfirma) per Hubschrauber nach Iquitos verlegt. Nach einigen Monaten bekam er eine Prothese und konnte wieder laufen.



Luis

Was dieses Abenteuer noch spannender machte, war der Austausch mit den Urarinas. Was ich alles sah, erfuhr, miterlebt, beobachtet habe. Irgendwann begann ich dieses Volk der Urarinas zu verstehen und zu lieben.

Ja, am Anfang war mein eigener kultureller Hintergrund der Maßstab für meine Verhaltensweise und Handlungsart. Langsam verstand ich, dass es hier so nicht läuft. Die Urarinas haben ganz andere Einstellungen zur Bedeutung von Gesundheit oder Krankheit, zu Leben und Tod. Diese Einstellung, dass jeder Tag seine eigene Last mit sich bringt ebenso auch die Lösung dafür. Sorgen, die uns so viel beschäftigen sind ihnen unbekannt und unbegreiflich.

Was ist nun das Beste für die Urarinas bezüglich Projekte, Bildung, Gesundheit, Wirtschaft und Lebensunterhaltung? Im Vordergrund sollten ihre eigenen Einstellungen und Bedürfnisse stehen. Dazu gehört auch, mit ihnen das Leben zu teilen, wie sie es kennen und leben z.B. mit ihnen feiern, einen Affen zu haben (Tucu Romero) – wie bei uns einen Hund.



Karinas und mein Geburtstag:

Der kleine Brüllaffe „Tucu“ ist auch dabei!





Der Kindergarten war für mich und unsere Mitarbeiter jeden Morgen unsere größte Freude. Mit lautem Jubeln stiegen die Kinder aus dem Boot aus und rannten durch das Klinikgelände bis zum Kindergarten. Das tägliche Singen und ihr Lachen haben uns immer wieder das Glück des Tages gebracht. Im Dezember 2015 feierten wir den Abschluss von 18 Kindern, die zur Grundschule gehen durften – gleichzeitig erfolgte die Übergabe unseres Kindergartens an das peruanische Bildungsministerium. Zu dieser Feier hat auch unsere Aktion „Liebesschachtel“ stattgefunden. Damit wurden 185 Kinder beschenkt.



Kindergarten und Aktion „Liebesschachtel“

Ebenfalls gelang es uns, die Klinik Tucunare an das peruanische Gesundheitssystem einzugliedern. Von da an wurden wir in Puesto de Salud Tucunare umbenannt. Durch eine Sondervereinbarung wird der FKI weiterhin die Klinik verwaltet und leiten.



Mein Dank geht auch an Alex Jara, der meine rechte Hand war. Alle Pläne und Arbeiten auf dem Klinikgelände, den Umbau und Aufbau an verschiedenen Stellen des Geländes, hat er unterstützt und geholfen, sie umzusetzen. Insbesondere unser Agroprojekt, die Hühnerzucht und der Obstanbau, das Anlegen der Yuccafelder. Mein besonderer Dank geht auch an Paulina Yance in Iquitos. Sie war unser Rückgrat zu jeder Zeit.

Sie hat dies alles gemanagt und ohne sie wäre die Koordination von Verlegungen der Patienten aus der Klinik ins Krankenhaus in Iquitos kaum zu schaffen. Ebenso organisierte sie mit den gesamten Ablauf von Einkäufen und regelte bürokratische Angelegenheiten. Sie setzt sich für den FKI und die Urarinas mit Herz und Seele in jeder Hinsicht ein. Für mich ist sie eine Freundin geworden.



Gruppenfoto der Mitarbeiter mit Alex und Paulina

Als Ärztin und Projektleiterin war ich in allen Bereichen der Arbeit auch involviert. Es war großartig zu sehen, wie man sich in so vielen Bereichen entwickeln kann und wie mit der richtigen Hilfe alles funktionieren kann.

Anfangs dachte ich, wie schaffe ich alles alleine? Ich war niemals alleine! Die Menschen in Tucunare, in Iquitos, alle die mich von fern und nahe unterstützt haben – und auch mein Glaube – haben mich durch diese erlebnisreiche Zeit getragen. So wurde mein Abenteuer im Amazonas-Urwald etwas ganz Besonderes, das mein Leben für immer geprägt und beeinflusst hat. Eben eine Erfahrung fürs Leben.



Messen und wiegen

Gesundheitsvorsorge ist unser Hauptanliegen am Rio Chambira. Daher müssen unsere Gesundheitshelfer auch lernen, auf ihre Mitbewohner und speziell auf die Kinder auszupassen. Maßnahmen, die bei uns selbstverständlich sind, wie Messen und wiegen, müssen hier den Frauen erklärt und gezeigt werden. Und die Urinafrauen sind mit Eifer dabei! Sie wollen lernen!



Erläuterungen zur Einnahmen- und Ausgabenrechnung per 31.12.2016

Einnahmen

Das Geschäftsjahr 2016 konnte mit einem positiven Ergebnis von 1.541,25 abgeschlossen werden.

Das große Defizit von über 61.000 zum Stichtag 30.09.2016 konnte dank Ihrer zahlreichen Spenden aufgeholt werden. Herzlichen Dank an dieser Stelle an alle Mitglieder und Spender für Ihre großartige Unterstützung!

Wenn man die Spenden für die **Räumlichkeiten in Burscheid** nicht berücksichtigt, die auch komplett für die Einrichtung und Renovierung verwendet wurden, hatten wir aber dennoch in 2016 knapp 6.300 weniger Spendeneinnahmen als in 2015.

Die Spenden auf den **Konten Freiburg und Göttingen** und die Mitgliedsbeiträge entsprechen etwa dem Vorjahr. Bei den **Zuwendungen anderer Organisationen** ist unter anderem die Spende einer Organisation aus Göttingen für das Thermalnebelgerät in Höhe von 2.200 verbucht.

Auch für das neue Ultraschallgerät und die Solar-Panels für die Klinik am Chambira wurden größere Einzelbeträge gespendet.

Bei der RIPA-Aktion der Albert-Schweitzer-Schule in Kassel wurde wieder ein beachtlicher Betrag von 17.806 € für den FKI gespendet, auch die Charity Veranstaltung im Audi-Zentrum Leverkusen war mit einem Erlös von 7.956 wieder ein voller Erfolg. Die Einnahmen aus dieser Veranstaltung sind auf dem Konto **Sonstige Erlöse** verbucht.

Auf dem Konto **Zuwendung kirchlicher Stellen** ist eine Zuwendung der Diakonie der Selbstst. Ev.-Ref. Kirche in Hanau gebucht, die weitergeleiteten Kollekten Sammlungen aller anderen den FKI unterstützenden Kirchengemeinden sind auf den Konten der jeweiligen Geldeingänge (Göttingen und Leverkusen) verbucht.

In 2016 hatten wir Spendeneingänge von 501 Personen und Einrichtungen. Die Anzahl der Mitglieder – in 2016 waren es 335 – aber auch der neuen Mitglieder und neuen Spender ist weiterhin leicht rückläufig. Es ist zu beobachten, dass besonders die Zuwendungen langjähriger Mitglieder und Spender ausbleiben.



Ausgaben Projektkosten

In 2016 fielen nur Projektkosten am Chambira an. Hier sind die Sachkosten deutlich geringer als in 2015. Die Personal- und Lohnnebenkosten fallen zwar etwas höher als im Vorjahr, es sind aber auch durch den Ärzteswechsel Mehrausgaben entstanden. Insgesamt wurden im Projekt am **Chambira** rund 22.270 € weniger ausgegeben als in 2015.

Weitere Ausgaben

Bei den **Personalkosten in Deutschland** gibt es nur leichte Differenzen gegenüber dem Vorjahr. Seit 2016 fallen auch durch den Umzug der Geschäftsstelle nach Burscheid keine Ausgaben mehr für Stellplatzmieten an.

Bei den **Reisekosten** fielen im vergangenen Jahr nur Kosten für die Supervision von Dr. Bernhard Rappert an und sind daher deutlich geringer als im Vorjahr, in 2015 hatte auch Dr. Werner Fleck eine Supervision im Projekt am Rio Pichis und Pachitea durchgeführt.

Wenn man die Kosten für die **Einrichtung der Räumlichkeiten in Burscheid** nicht berücksichtigt, die auch für die Indianerhilfe nicht relevant sind, fallen die **sonstigen betrieblichen Aufwendungen** in der Summe um rund 3.300 € geringer aus als im Vorjahr. Die Ausgaben für die **Einrichtung der Geschäftsstelle** und des Begegnungscafés wurden, wie bereits erläutert, komplett von Burscheider Firmen und einigen Einzelpersonen gespendet und durch öffentliche Zuwendungen finanziert.

Für **Druck und Versand der Mitteilungen** wurde weniger ausgegeben, weil im vergangenen Jahr nur ein Mitteilungsheft im Dezember verschickt wurde. Spendeneinbußen sind in der Summe in den Monaten Mai – Juli nicht zu erkennen, jedoch war die Anzahl der einzelnen Spenden besonders im Juni 2016 deutlich geringer als im Vorjahr.

Die Kosten für **Werbung / Öffentlichkeitsarbeit** und **Sonst. Aktionen** entsprechen in der Summe dem Vorjahr.

Die **Mieten und sonst. Raumkosten** sind durch den Umzug nach Burscheid gestiegen, seit April 2016 erhalten wir aber vom Tri-Café e.V., welches nun das Begegnungscafé im Haus betreibt, einen Zuschuss von 400 € monatlich zur Miete, somit zahlt der FKI noch ca. 200 € pro Monat für Miete und Nebenkosten. Dieser Mietzuschuss ist auf dem Konto **Sonstige betriebliche Erlöse** gebucht.

Bei den **Sonst. Gebühren und Abgaben** haben sich die Kosten halbiert, in 2015 hatten wir, durch die verzögerte Bearbeitung des Verlängerungsantrages für das Spendensiegel für 2014 durch das DZI, zwei Rechnungen zu begleichen.

Für **Versicherungen** hatten wir in 2016 Mehraufwendungen durch Haftpflicht- und Inhaltversicherung für das angemietete Haus in Burscheid sowie die Auslandsunfallversicherung 2015 für Dr. Fiita Romero, die erst im April 2016 berechnet wurde. Die Haftpflichtversicherung wurde mittlerweile auf das Tri-Café überschrieben.

Bei den **Wertpapieren** konnten wir im vergangenen Jahr einen nicht realisierten Gewinn von rund 1.270 verbuchen, der jedoch in der Einnahmen- und Ausgabenrechnung nicht berücksichtigt wird.

Die in Wertpapiere angelegten Rücklagen betrugen zum Jahresende 150.806,91 €, auf dem Topzins Konto der Commerzbank Leverkusen hatten wir ein Guthaben von 48.140,39 € und auf dem Sparkonto der Commerzbank Leverkusen von 30.163,41 €. Der Gesamtsaldo aller Girokonten und der Kasse betrug zum 31.12.2016 37.051,98 €.

Der Verlängerungsantrag für das Spendensiegel 2017 ist beim Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) noch in Bearbeitung.



Stand: 25.04.2017



Dr. Bernhard Rappert
Bürgermeister-Schmidt-Str. 25
51399 Burscheid

Bericht des Kassenprüfers für das Geschäftsjahr 2016

Die Kassenprüfung für das Geschäftsjahr 2016 wurde am 03.04.2017 von dem in der Mitgliederversammlung gewählten Kassenprüfer Herrn Dr. Herbert Bruchhäuser in der Geschäftsstelle Burscheid durchgeführt. Der zweite gewählte Kassenprüfer, Herr Stefan Alsenz, konnte aus terminlichen Gründen nicht an der Kassenprüfung teilnehmen.

Die Buchungsunterlagen waren wurden durch die Mitarbeiterin der Geschäftsstelle, Frau Frauke Stachulla, erläutert.

Die Einnahmen- und Ausgabenrechnung per 31.12.2016 wurde an Hand der Sachkonten und Belege stichprobenweise geprüft.

Der Kassenbestand am Anfang des Kalenderjahres stimmt mit dem im Kassenbuch vorgetragenen Saldo überein, Übereinstimmung besteht auch bei den komplett vorgelegten Vereinsbankauszügen, Buchungen und dem stichprobenartigen Abgleich mit den vollständig vorliegenden Belegen. Die Belege der vorgelegten Vereinsbuchführung waren feststellbar übersichtlich und zeitlich zutreffend geordnet aufbewahrt.

Die Bilanzwerte ergeben sich aus der vorgelegten EDV-Auswertung und den Kontoauszügen/Belegen per 31.12.2016. Danach ist die Kapitalentwicklung korrekt.

Es ergaben sich keine Beanstandungen.

Burscheid, den 03.04.2017

Dr. Herbert Bruchhäuser

	31.12.2016	31.12.2015		
	EURO	EURO	EURO	EURO
Einnahmen				
Beiträge u. Spenden				
Spenden - Freiburg	1.776,12	1.605,58	08200	170,54
Spenden - Göttingen	17.584,32	18.763,13	08201	-1.178,81
Spenden - Leverkusen	151.088,51	144.159,14	08202	6.929,37
Mitgliedsbeiträge	4.586,52	4.692,61	08206	-106,09
Zuw. andere Organisationen	3.395,11	6.625,00	08207	-3.229,89
Zuwendungen Kirchen	1.500,00	10.378,19	08205	-8.878,19
Spenden Gesch.stelle Burscheid	2.424,23	5.500,00		-3.075,77
	182.354,81	191.723,65		-9.368,84
sonstige Erlöse	19.089,67	19.181,40	08600	-91,73
Zinserträge	2.250,85	3.296,37	02650	-1.045,52
Ertrag aus Erstattg. Lohnfortzahlg.	622,26	1.493,44	01520	-871,18
Außerordentliche Erträge	0,00	2,97	02500	-2,97
Einnahmen gesamt	204.317,59	215.697,83		-11.380,24
Ergebnis	1.541,25	-9.534,85		
Ausgaben				
Projektkosten				
Peru I Projektkosten	0,00	1.097,80	04902	-1.097,80
(Pichis/Pachitea) Personalkosten	0,00	0,00	04902	
Lohnnebenkosten	0,00	0,00		
	0,00	1.097,80		-1.097,80
Peru II Projektkosten	60.586,80	81.517,88	04903	-20.931,08
(Chambira) Personalkosten	76.946,45	78.710,61	04903 u. 04121	-1.764,16
Lohnnebenkosten	9.549,97	9.123,68	04131	426,29
	147.083,22	169.352,17		-22.268,95
Personalkosten				
Gehälter Deutschland	11.001,74	10.051,10	4120, 4180, 4190	950,64
gesetzl. soziale Aufwendungen	10.300,35	9.052,41	04130	1.247,94
Zuschüsse Agentur f. Arbeit (Haben)	0,00	0,00	04155	
Berufsgenossenschaft	162,78	164,90	04138	-2,12
Reisekosten				
Reise- u. Supervisionskosten	2.529,74	6.567,43	04661	-4.037,69
Reisekosten in der BRD	280,50	175,50	04660	105,00
sonst. Betriebliche Aufwendungen				
Geschäftsführung, Bürobedarf	1.087,98	1.366,60	04930	-278,62
Einrichtung Gesch.stelle Burscheid	6.000,85	0,00	04931	6.000,85
Telefon / Internet	488,66	502,09	04920	-13,43
Stellplatzmieten	0,00	800,50	04550	-800,50
Porto	791,84	801,90	04910	-10,06
Druck u. Versand Mitteilungen	5.444,10	9.009,93	04610 + 04611	-3.565,83
Werbung/Öffentlichkeitsarbeit	2.217,38	1.203,03	04600	1.014,35
Rechts- und Beratungskosten	0,00	0,00	04950	0,00
sonst. Gebühren u. Abgaben	901,68	1.853,32	4390 u. 4955	-951,64
Versicherungen	660,44	286,42	04360	374,02
Mieten u. sonst. Raumkosten	5.476,98	1.589,43	04200 + 04210	3.887,55
sonst. Betriebsausgaben	551,86	0,00	04958	551,86
sonst. Aktionen/Aufwendungen	5.925,36	7.556,96	04959	-1.631,60
Zinsaufwendungen	0,00	2,38	02100	-2,38
Kosten des Geldverkehrs	1.107,43	1.180,18	04970	-72,75
Kursdifferenzen Wertpapiere	0,00	2.369,94	02150	-2.369,94
Abschreibungen u. GWG	763,45	248,69	04830 + 04855	514,76
Ausgaben gesamt	202.776,34	225.232,68		-22.456,34



Liebe Freunde des FKI,

Hier nur kurz ein Nachtrag zum Thema „Ökoziegel“: In der letzten Ausgabe (Mitteilungen, Dezember 2016, S. 37 – 39) hatte ich, auf Anregung von Bernhard, ja schon mal das Thema der öko-effizienten und bio-architektonischen Bauweise mit komprimierten Adobe-Steinen nach brasilianischem Modell für soziale und einkommensschwache Randgruppen erwähnt: Wir haben in diesem Zusammenhang ja schon einiges vorgearbeitet, aber das Projekt ist über die Probe-phase bisher aufgrund fehlender finanzieller Unterstützung nicht hinaus gekommen; nun hatte ich aber die Möglichkeit, die erste Öko-Ziegelfabrik östlich der Anden, unweit der Stadt Tarapoto zu besichtigen. Das war sehr interessant und die beiden Brüder, die Besitzer der Fabrik, waren total aufgeschlossen und liebenswürdig und haben sich einen ganzen Nachmittag Zeit genommen, mir ihre Erfahrungen mit dem Herstellungsprozeß zu erklären und boten sich spontan an – sollte es einmal eine solche Initiative auch in Amazonas oder Loreto geben – hier beratend zur Seite zu stehen. Da konnte auch der Nieselregen und der graue Himmel über Tarapoto die Laune nicht mehr verderben!

Der Unterschied, was die Auslegung des Projektes angeht, ist aber dann doch schon ziemlich groß, denn die Brüder Cotrina wollen Öko-Ziegel herstellen und verkaufen, sind aber nicht am Bau von Häusern interessiert und darin liegt ja nun unser Hauptinteresse. Was dem Einen das Ziel ist, ist dem, Anderen das Mittel und dennoch habe natürlich ich viel Neues dazu gelernt und bin sehr dankbar für die freundliche Aufnahme und das Angebot, auch andere ähnliche Projekte zu unterstützen. Auf dem ersten Bild sieht man gut die Presse im Hintergrund und Herrn Cotrina, der einen gespressten Öko-Ziegel zeigt; auf dem zweiten Bild haben wir ein Beispiel für eine fertige Wand aus diesen Steinen, ohne Mörtel zwischen den Reihen, was das Bauen schnell und preiswert macht und vorallem den Selbstbau erleichtert. Und unten sieht man die massiven Steine, als Fußboden, die mit der gleichen Presse produziert werden können.





INMITTEN

Das RiPa-Projekt 2016 der Albert-Schweitzer-Schule Kassel

Auch 2016 war das RiPa-Projekt unter dem Thema „INMITTEN – Ich bin Leben, das leben will, INMITTEN von Leben, das leben will“ geprägt vom großartigen Einsatz aller Beteiligten und von den kreativen Ideen und vielfältigen Impulsen aus der Schulgemeinschaft.

Beispielhaft für viele andere gelungene Klassenprojekte, Ideen und Angebote, möchte wir hier in Kürze Ausschnitte aus drei Elementen des RiPa-Abends wiedergeben – eines Abends, der knapp 200 Gästen einen ebenso nachdenklichen wie unterhaltsamen Einblick ermöglichte.

Den Rahmen des Abends bildeten das Grußwort von Herrn Riehl als Vertreter der Vorbereitungsgruppe und der wieder einmal faszinierende Vortrag von Herrn Dr. Rappert, der Neues und Berichtenswertes aus der Klinik „Tucunare“ im Urwald mitbrachte.



Die Moderation des Abends hatten Marisa Hempelmann und Johanna Wieditz. Die musikalischen Zwischenspiele gestaltete Sebastian Emde an der Orgel.

Der Deutschkurs von Frau Wunderlich hatte gemeinsam den Roman „Auerhaus“ gelesen. Bov Bjerg erzählt darin von Schülern, die kurz vor ihrem Abitur eine WG gründen und ganz und gar ausgerichtet sind auf ihr Abitur. Frieders Freunde sind fixiert auf Frieder, denn der hat versucht sich umzubringen. Sie unternehmen viel und machen Unsinn – und genau das hilft Frieder, um wieder inmitten vom Leben zu sein.



Severina Nast stellte in ihrem Essay über das Wort INMITTEN einen Bezug zwischen den Romanfiguren und dem diesjährigen Leitthema her.

INMITTEN ... ein Wort, wie man es heute kaum noch hört. Umschreiben wir es anders? Vielleicht mit: mit beiden Beinen im Leben stehen oder umgeben sein von anderen? Inmitten von Leben könnte man also so deuten, dass man von Leuten umgeben ist und Dinge erlebt, die einem den „Sinn des Lebens“ zeigen. Menschen, die einsam sind, sind oft nicht glücklich.

In ihrer Angst um Frieder hat Severina ihm einen Brief geschrieben:

Hallo Frieder,

ich habe gehört, dass ihr nicht mehr im Auerhaus wohnt, und wollte fragen, wie es dir so geht? Du musst INMITTEN vom Leben bleiben und dich nicht wieder so zurückziehen wie früher, denn da hättest du dir fast dein Leben genommen. Was hätten deine Freunde in der Zeit gemacht, die du jetzt mit ihnen erlebt hast? Die hätte es ohne dich nie gegeben... Komm lieber wieder zurück ...

Das Werk geht traurig aus. Frieder nimmt sich am Ende tatsächlich das Leben. Und dennoch bleibt die Botschaft bestehen: Dass der Weg hinein in die Gemeinschaft und das Leben INMITTEN der Freunde und Familie ein Weg, ein Ausweg ist.





Die Religionsgruppe der Jahrgangsstufe 7 von Frau Jilg dachte sich eine Reise Albert Schweitzers in das Kassel der Gegenwart aus. Nach einer langen Zugfahrt steigt er am Bahnhof Wilhelmshöhe aus dem Zug, er fährt mit der Linie 1 ins Stadtzentrum und steigt am Friedrichsplatz aus, besucht die Aue und schließlich den Bergpark Wilhelmshöhe.

Lisa-Marie lässt Schweitzer zu dem Gedanken kommen, es sei merkwürdig, dass die Menschen auf den Ausgang zuströmen, ohne aufeinander zu achten, sie rempeln sich gegenseitig an, schauen auf kleine eckige Geräte und scheinen wenig Ehrfurcht vor dem Leben zu haben. Überall liegen Verpackungsmaterialien und Essenreste herum, warum räumt sie keiner weg?

Und Merle ergänzt für ihn: Das Leben der Menschen sollte davon geprägt sein, dass alle Menschen dazugehören und Leben inmitten von Leben möglich ist.

Für Eriks Albert Schweitzer zeigt sich die Natur auch im Herbst von einer schönen Seite. In solchen Momenten, wenn einem die Herbstsonne in das Gesicht scheint, ist es schön zu sehen, was das Leben mir, dir und allen anderen gibt.

Marla lässt Schweitzer unsere Schule betreten und vor seiner eigenen Gedenktafel innehalten. Er liest: „Was ein Mensch an Gütigkeit in die Welt hinaus gibt, arbeitet an den Herzen und dem Denken der Menschen.“ Von einem Lehrer lässt er sich das RIPA-Projekt erklären und betritt schließlich die voll besetzte Aula, in der bis zu diesem Augenblick über den Ausgangspunkt seiner Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben nachgedacht wurde. So formuliert Marla für Schweitzer die Worte: Hier wurde das eigene Lambarene geschaffen. Jeder kann sein Lambarene erschaffen, man muss nicht nach Lambarene selbst gehen, um eines zu haben.

Die Klasse 5e von Herrn Zick stand geschlossen auf der Bühne und begrüßte die Kinder am Rio Chambira: Wir, die Kinder aus der Klasse 5e, haben Bilder von eurer Heimat gesehen und einen Film geschaut, in dem die Probleme geschildert wurden, vor die euch der ganz normale Alltag stellt.

Sowohl die von der Klasse gemalten und projizierten Bilder als auch die vorgetragenen Wünsche für die Kinder der Urarina zeigen, dass sie mit großer Aufmerksamkeit und Empathie den Film über die Arbeit in Südamerika aufgenommen haben, die zur Hinführung auf RiPa u.a. dem gesamten Jahrgang 5 vorab gezeigt worden war.

So sind auch die weiteren Wünsche der Zehn- und Elfjährigen einzuordnen:

Ich wünsche euch, dass ihr gesund werdet. Ihr sollt nicht mehr so lange fahren müssen, um zur Klinik zu kommen. Ich hoffe, dass die Malaria übertragenden Mücken weniger werden und euer Immunsystem Abwehrkräfte gegen Krankheiten wie Keuchhusten entwickelt. (Julie Thoran)

Ich wünsche euch, dass euch bald mehr geholfen werden kann als jetzt. Ihr wohnt in einer Gegend der Erde, die zwar wunderschön ist, aber auch voller Gefahren. Ja, es ist sogar eine Gefahr, wählen zu gehen, da eure Eltern dafür eine lange Reise auf sich nehmen und euch Kinder dabei zurücklassen müssen. (Leonora Maliqi)

Ich wünsche euch, dass ihr noch mehr lernt, euch selbst zu helfen und selbstständig zu werden. Ich wünsche euch eine Schule, in der ihr Lesen und Schreiben lernt, damit ihr eine gute Zukunft habt. (Jeshua Holländer)





Apolobamba-Bericht von Prof. Dr. Ina Rösing

Unendlich viel Regen fiel diesen Winter in der Kallawaya-Region, ganz viele Straßen waren verschüttet, sehr viele Wege waren unbegehrbar, alle Kleider wurden überhaupt nicht trocken, viele Haustiere starben, vor allem Schafe. Das Fest Allerheiligen/Allerseelen wird ganz intensiv gefeiert. Margarita Ortiz starb mit 18 Jahren vor vier Jahren – sie wurde auch gefeiert.

Auf den Friedhof des Dorfes Hanaq Wayk'u gehen alle Dorfbewohner, besonders für den toten großen Mediziner Valentin Quispe und zu seine toten Söhnen, Pedro und Isidro, auch zu dem gestorbenen Antonio Ramos (war Bürgermeister des Ortes) und des mit 102 Jahren gestorbenen Encarnación Mamañi (vgl. letzter Bericht).

Es gab wieder unzählige Probleme in der Kallawaya-Region, ich nenne einige. Bitter krank war der Ritualleiter (watapuricheq) des Dorfes Hanaq Wayk'u, Apolinar. Es wurde eine rituelle Heilung von einem ganzen Tag durchgeführt, von zwei Medizinnägern mit unendlichen Opfern. Seine Frau Maria war dabei und auch der kleine Sohn Oscar. Die Besorgung der Opfergaben war ein ganz großer Kostenbetrag – ich habe das unterstützt.

Die beiden Brüder Eugenio und Jose haben zusammen ein Auto gekauft. Eugenio lebt mit einer Frau zusammen, sie hat zwei Kinder von ihm. Die Brüder machten ihren ersten Ausflug mit dem neuen Auto und nahmen auch ein Kind mit. Sie sind mit Heiterkeit, Freude, Lachen und Ausgelassenheit um die Kurve des Weges gefahren – Das Auto stürzte dort ab. Beide Brüder und das Kind waren schwer verletzt. Das sind enorme Krankenhauskosten für die Familie!

In Khaata hat sich ein Ehepaar aus Eifersucht heftig gestritten. Die Frau wurde sehr wütend und warf einen Stein nach ihrem Mann. Der Stein traf ihm am Kopf. Und er starb. Wir diskutieren noch um die Unterstützung der Anklage der Frau und auch für ihre drei Kinder.

Der bekannte Mediziner Francisco Ninaconde starb vor 2 Jahren. Sein Enkel ist Ariel Ninaconde, er ist verheiratet mit Angelica und sie haben sechs Kinder. Angelica ist mit einem anderen Mann weggelaufen, hat nur ein Kind mitgenommen, man hat keine Ahnung wo Angelica mit dem neuen Mann lebt. Ariel ist mit 5 Kindern allein – ich unterstütze seine Familie – ohne die Mutter und ohne das kleinste Kind.

Das sind einige Beispiele der Unterstützungen der Kallawaya-Region.

In der Kallawaya-Region haben sich einige Dörfer zusammen getan, um Neu-drucke meiner Kallawaya-Bücher zu bestellen, diese Bücher seien „für uns wie Gold“ (ich habe das gelassen). Derzeit gibt es eine große Initiative der Asamblea Legislativa del Departamento de La Paz zur Förderung der machaq yuyay der Kallawayas, das ist die geheime Heilungssprache der Kallawaya Medizinnägern. Die Ernennung des „Meisterwerks des mündlichen und immateriellen kulturellen Erbes der Menschheit“, die Ernennung der Kallawaya-Region durch die Unesco (patrimonio oral intangible de la humanidad) feiern den Geburtstag dieser Ernennung auf einem heiligen Berg, auf Kalla Kallán durch die Medizinnägern Sabino Fernandez aus Curva und Apolinar Ramos aus Hanaq Wayk'u.

Literatur von Prof. Dr. Dr. h.c. Ina Rösing



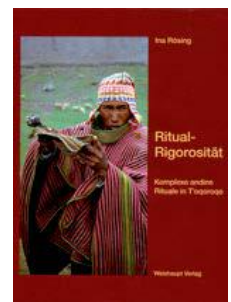
2015



2013



2011



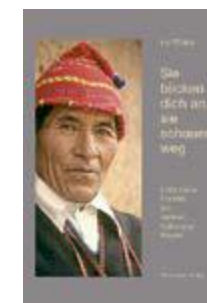
2010



2010



2010



2009

Prof. Dr. Dr. h.c. Ina Rösing

Danke und Bitte

Allen, die mir geholfen haben, helfen zu können, sage ich meinen herzlichen Dank und wäre dankbar für weitere Unterstützung der Witwen und Witwer.

Spenden-Konto

für Apolobamba-Familien-Not- und Katastrophenhilfe:

Sonderkonto „Apolobamba-Familien-Not- und Katastrophenhilfe“
Prof. Dr. Ina Rösing, BIC: PBNKDEFF (Postbank)

IBAN: DE83 6001 0070 0009 3797 08 (keine Spendenbescheinigung)

Adresse: Prof. Dr. Dr. h. c. Ina Rösing,

Institut für Transkulturelle Forschung, Postfach 13 40,
89203 Neu-Ulm.

Kampf der Malaria!

Nach wie vor ist die Malaria für die Urarinas die größte Bedrohung für ihre Gesundheit. Trotz weltweiter Bemühungen gibt es weiterhin keine Impfung. Stiche durch die Malariamücke zu vermeiden ist eine Strategie, dazu werden imprägnierte Moskitonetze ausgegeben. Im Bild ist unsere Ärztin Roos de Groot in einer Kampagne am oberen Rio Chambira. Die Moskitonetze werden gezeigt, über die Krankheit aufgeklärt und natürlich alle Kranken untersucht. Das Interesse der Urarinas ist groß.



Bitte vormerken!

2. November 2017, 19.00 Uhr

Gala-Benefiz-Veranstaltung im Audi Zentrum Leverkusen



Die 9. Auflage der Charity Veranstaltung der Indianerhilfe e.V. und des Kinderschutzbundes Leverkusen ist für den 2. Dezember geplant. Wir würden uns freuen, wenn wir Sie an diesem Abend begrüßen dürfen. Wie immer werden wir Sie über unsere Arbeit informieren, aber auch mit Ihnen feiern, der Musik zuhören und zusammen das herrliche Buffet genießen! Der Erlös der Versteigerung wird wieder unter den beiden Vereinen aufgeteilt.



Aufnahmeantrag

An den Freundeskreis Indianerhilfe e.V., Geschäftsstelle
c/o Dr. B. Rappert · Bürgermeister-Schmidt-Straße 25 · 51399 Burscheid

Ich werde Mitglied des Freundeskreis Indianerhilfe e.V. und unterstütze seine Arbeit unter den Indianern Südamerikas.

Meinen jährlichen Mitgliedsbeitrag von (Mindestbeitrag jährlich Euro 20,- zur Deckung der Versandkosten der MITTEILUNGEN) überweise ich regelmäßig auf die angegebenen Konten des Freundeskreises Indianerhilfe.

Oder SEPA-Basis-Lastschriftmandat

Ich/Wir ermächtige(n) den Freundeskreis Indianerhilfe e.V. Zahlungen von meinem/ unserem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise(n) ich/wir mein/ unser Kreditinstitut an, die vom Freundeskreis Indianerhilfe e.V. auf mein/unser Konto gezogenen Lastschriften in Höhe von (Mindestbeitrag jährlich Euro 20,-) einzulösen.

Hinweis: Ich kann/Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem/unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Gläubigeridentifikationsnummer des Zahlungsempfängers: DE08ZZZ00000123985

Mandatsreferenznummer: Wird separat mitgeteilt.

Vorname(n) | Name(n) (Kontoinhaber) _____

Straße | Hausnummer _____

Postleitzahl | Ort _____

Kreditinstitut Name | BIC _____

IBAN: DE _____

Datum | Ort | Unterschrift _____

Konten des Freundeskreis Indianerhilfe e.V.:

Commerzbank Leverkusen IBAN DE28 3754 0050 0446 1000 00 • BIC COBADEFFXX
Commerzbank Göttingen IBAN DE90 2604 0030 0616 0600 00 • BIC COBADEFFXXX
Kennwort für alle Spenden „Indianerhilfe e.V.“

Wichtige Information

Der Aufnahmeantrag kann innerhalb von 2 Wochen widerrufen werden.

Überweisungen werden von den Banken / Sparkassen maschinell gelesen und z.Z. auf neutrale Belege übertragen. Wir können somit auf unseren Bankbelegen nicht mehr erkennen, ob die Überweisung auf einem Vordruck mit unserem steuerbegünstigten Vermerk erfolgt ist oder nicht. Selbstverständlich werden wir Ihnen am Ende des Jahres eine Spendenbescheinigung schicken.

Bei Spenden bis Euro 200,- gilt die Quittung des Überweisungsformulars als Zuwendungsbescheinigung!